

Erzgebirgische Heimatblätter



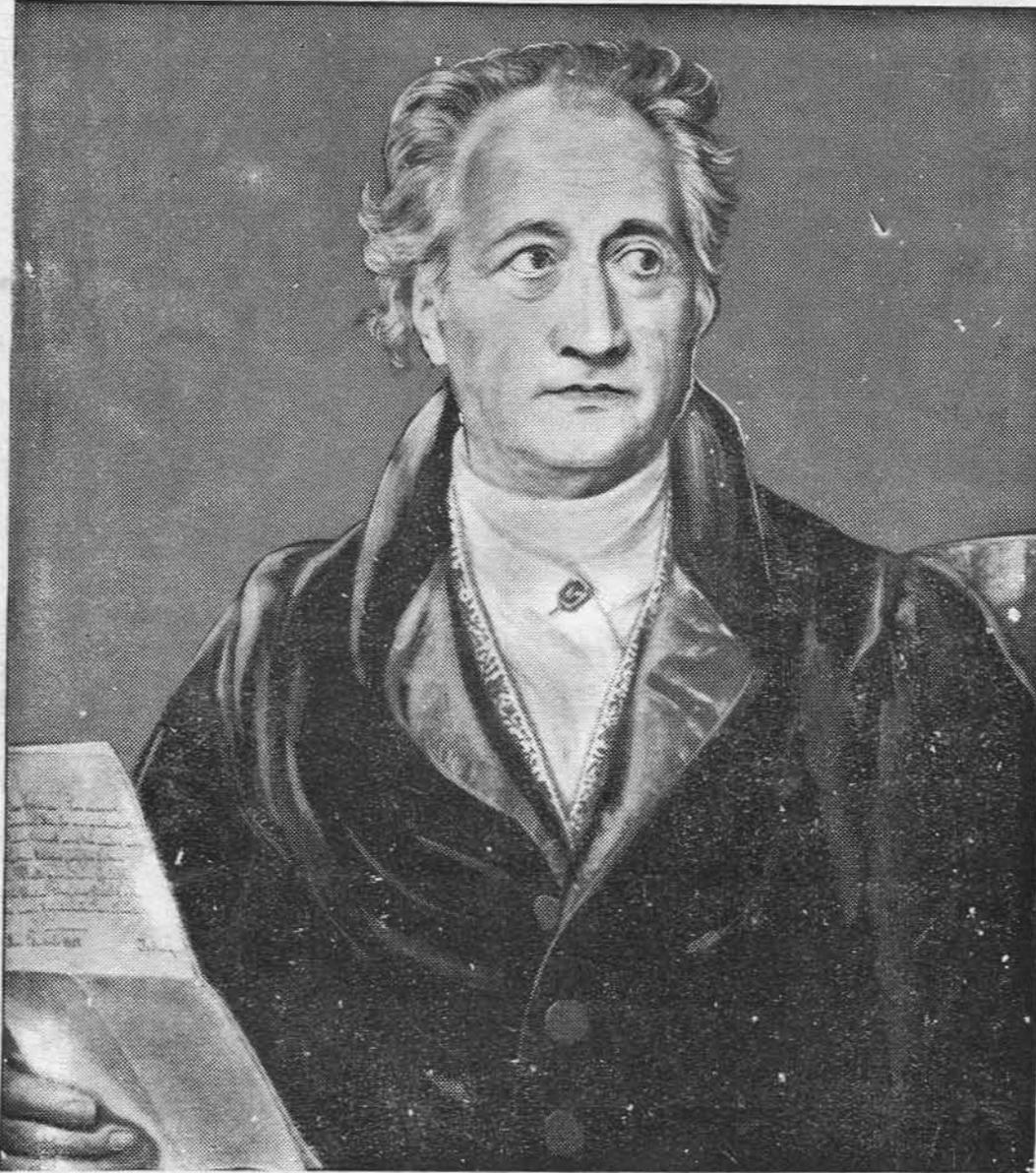
Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 12. — Sonntag, den 20. März 1932.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243

1832 Goethe und das obere Erzgebirge 1932

Goethe stand nahezu zwei Menschenalter in mehr oder minder engen Beziehungen zum Erzgebirge, und wenn diese auch nicht zuerst und unmittelbar den Dichter berühren, so sind sie doch immerhin interessant. Den Anlaß bot der Ilmenauer Bergbau, dessen Wiederaufnahme Goethe seit 1776 eifrig betrieb. Hierbei holte er öfter den Rat obererzgebirgischer Bergbeamter ein, u. a. den des Marienberger Bergmeisters Friedrich Wilhelm Heinrich von Trebra und des Schneeberger Bergschreibers Ad. Beyer. Dieser amtliche Verkehr erhielt bald eine persönliche Note, als sich Goethe seit 1780 lebhafter mit mineralogischen u. geologischen Fragen beschäftigte u. der Wunsch in ihm wuchs, den erzgebirgischen Bergbau mit eigenen Augen kennenzulernen. 1785



Goethe nach einem Gemälde von Stiehrer.

kam Goethe auf der Rückreise von Karlsbad zum erstenmal in unsere Heimat und besuchte Joachimsthal und Johanngeorgenstadt, wo er sich unter der Erde umsah. Auf der Weiterreise berührte er auch Schneeberg und wollte die weithin berühmten Gruben und Blausarbenwerke besichtigen. Sein Plan scheiterte zunächst an dem bestehenden Einfahrverbot für Fremde. Erst nach längeren Verhandlungen mit dem Geheimen Finanzkollegium zu Dresden wurde Goethes Ansuchen dank der Verwendung des Schneeberger Bergamts ausnahmsweise genehmigt. Die Kunde erreichte ihn im Sommer 1786 in Karlsbad, von wo aus er am 13. Aug. an seinen Freund von Knebel begeistert schrieb: „Von Dresden aus habe ich die Erlaubnis, in Schneeberg anzufahren,

mit der er in Schneeberg das letztemal vor Antritt der italienischen Reise zusammen war. Die beiden seelisch und geistig engverbundenen Menschen hatten zwei anregende Wochen in Karlsbad verlebt, und Goethe begleitete die „geliebte Lotte“ auf der Heimreise bis in die Bergstadt. Einige Tage später sollte er ihr folgen, so war es verabredet; doch Goethes Pläne gingen nach anderen Zielen. Die Enge des Weimarer Lebens bedrückte ihn; sein Inneres drängte nach Lösung hemmender Rücksichten und Fesseln, drängte nach „Wiedergeburt“, die er in der Welt, im Süden zu finden hoffte. Den Entschluß zur Flucht hatte er auch vor der Freundin geheimgehalten; noch in Schneeberg ließ er sie in dem Glauben, daß er ihr folgen würde.

welches mich sehr freut und eine ganz besondere Gunst zeigt. Da werde ich denn also die Kobolde in ihrem eigensten Hause sehen und das Innere eines Gebirges, das mir höchst interessant ist.“ Kurz danach, am 15. Aug. 1786, kehrte Goethe wiederum in die alte Silberstadt ein, in der er zwei Tage verweilte. Die kurzen Aufzeichnungen seines Tagebuchs zeugen von der Fülle der Eindrücke, die er über u. unter der Erde in Gruben u. Hütten, von Menschen u. Maschinen empfing, u. die so reich waren, daß er in einem Brief an Frau v. Stein seufzt: „Es ist mir recht bunt im Kopfe von den vielen Ideen der zwei Tage.“ — Aber noch in anderer Hinsicht spielen diese Tage eine wichtige Rolle im Leben Goethes. Sie bedeuten einen tiefgreifenden Abschnitt in seinem Verhältnis zu Frau von Stein,

Erst unmittelbar vor der Abreise, am 1. Sept., schrieb er der geliebten Frau von Karlsbad aus: „Das wiederhol ich dir aber, daß ich dich herzlich liebe, daß unsre letzte Fahrt nach Schneeberg mich recht glücklich gemacht hat und daß deine Versicherung, daß dir wieder Freude zu meiner Liebe aufgeht, mir allein Freude ins Leben bringen kann. Ich habe bisher im stillen so mancherlei getragen und nichts so sehnlich gewünscht, als daß



Goethe als Jüngling von 20 Jahren.
Zeitgenössische Darstellung.

Links: Johann Kaspar Goethe (1710 bis 1782), der Vater des Dichters. Ölgemälde von Tischbein d. Ä. (um 1770).

Rechts: Katharina Elisabeth Goethe, geb. Tector (1731—1808), Goethes Mutter, die Frau Kat. Lithographie von F. C. Vogel.

fried Baldauf war vorübergehend als Berater und Gutachter dort tätig. Einen weiteren Berührungspunkt bot Goethes umfassende Mineraliensammlung, die von unserer Heimat aus mannigfach bereichert wurde. Mehrfach übersandten der Annaberger Bergmeister Hieronymus Lommer, der 1785 in Karlsbad mit Goethe bekannt geworden war, die Oberberghauptleute von Trebra und von Herder Handstücke und Stufen aus den obererzgebirgischen Revieren und trugen so



unser Verhältnis sich so herstellen möge, daß keine Gewalt ihm etwas anhaben könne. Sonst mag ich nicht in deiner Nähe wohnen, und ich will lieber in der Einsamkeit der Welt bleiben, in die ich jetzt hinausgehe.“ Zwei Tage später stahl er

sich aus Karlsbad fort u. fuhr gen Süden. — Obgleich Goethe nicht wieder ins obere Erzgebirge kam, rissen die Verbindungen nicht ab. Nach der Rückkehr aus Italien berief er in den Jahren 1789 und 1790 Bergleute aus unserer Heimat nach Thüringen, u. a. die Kunststeiger David Süß von „Markus Röhsling“ bei Annaberg und Johann Gottfried Schreiber vom „Glücksgarten“ bei Marienberg. Ein anderer Marienberger gleichen Namens wurde Bergmeister in Ilmenau, u. der Schneeberger Obereinfahrer Karl Gott-

dazu bei, die Kenntnisse des Altmeisters von der Geologie des Erzgebirges zu erweitern. Wie sehr sich dieser über solche Sendungen freute, geht aus folgenden beiden Briefstellen hervor: „Nun weiß ich, wie es in Annaberg (unter der Erde) aussieht“,

und: „Durch meinen edlen Freund von Trebra wird meine Sammlung zur Zinnformation immer vollständiger. Er sandte mir nun auch eine instructive Suite (lehrreiche Folge) von Ehrenfriedersdorf.“ Neben wissenschaftlichen Interesse verfolgte er bergtechnische Unternehmungen nach wie vor lebhaft, wie seine rege Anteilnahme an der Errichtung der Antons-hütte bei Schwarzenberg beweist. Der Vater dieses Unternehmens, der Oberberghauptmann August von Herder, hatte die Pläne der Hütte sowie einen Bericht der



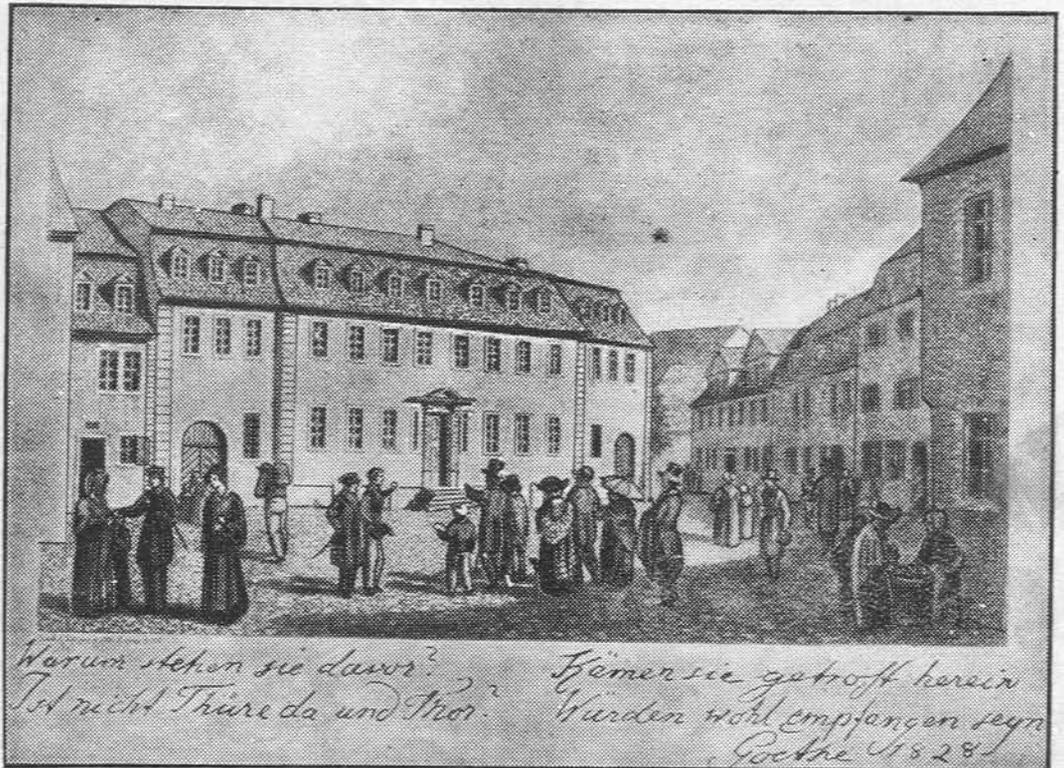
Goethe in der Campagna. Ölgemälde von J. H. W. Tischbein.

Einweihungsfeierlichkeiten nach Weimar geschickt. In Goethes Antwortschreiben vom 30. Sept. 1831 heißt es: „Die neue Antonshütte muß ein wohlüberlegtes, zweckmäßiges Unternehmen sein. Es ist Ihnen vielleicht nicht unbequem, mich etwas näher damit bekannt zu machen, als ich aus den mitgeteilten Papieren entnehmen kann.“ —

Streifen alle diese Fäden, die zwischen Goethe und unserer Gebirgsheimat während sechsundfünfzig Jahren gesponnen wurden, den Dichter auch nur mittelbar, ganz unberührt haben sie ihn sicher nicht gelassen. Dem Großen von Weimar ging es bei seinen Forschungen auf naturwissenschaftlichem Gebiet, auf die er mit Recht stolz war, um mehr als bloßes Fachwissen, für ihn handelte es sich um die Gewinnung eines umfassenden, einheitlichen Weltbildes, das Natur und Mensch zum Einklang verschmolz. „Wir sind auf die hohen Gipfel gestiegen und in die Tiefen der Erde gekrochen und möchten gar zu gern der großen formenden Hand nächste Spuren entdecken. Es kommt gewiß noch ein Mensch, der darüber klar sieht. Wir wollen ihm vorarbeiten.“ Mit diesen drei kurzen Sätzen umschrieb Goethe selbst seine Einstellung. Nicht zünftige Gelehrsamkeit war sein Ziel, sondern Naturerkenntnis im letzten und höchsten Sinn. So blieb er auch als Naturerforscher Dichter und wurde gerade deshalb Vorahner und Wegbereiter künftiger Entwicklungen.

Wie innig beide Seiten seines Wesens miteinander verflochten waren, darüber war sich keiner klarer als Goethe selbst, wenn er in seiner ersten geologischen Abhandlung „Der Granit“ schrieb: „So wird jeder, der den Reiz kennt, den natürliche Ge-

heimnisse für den Menschen haben, sich nicht wundern, daß ich den Kreis der Beobachtungen, den ich sonst betreten, verlassen und mich mit einer recht leidenschaftlichen Neigung in diesen gewandt habe. Ich fürchte den Vorwurf nicht, daß es ein Geist des Widerspruches sein müsse, der mich von Betrachtung und Schilderung des menschlichen Herzens, des jüngsten, mannigfaltigsten, beweglichsten, veränderlichsten, erschütterlichsten Teiles der Schöpfung, zu der Beobachtung des ältesten, festesten, tiefsten, unerschütterlichsten Sohnes der Natur (des Granits) geführt hat. Denn man wird mir gerne zugeben, daß alle natürlichen Dinge in einem genauen Zusammenhange stehen, daß der forschende Geist sich nicht gerne vor etwas Erreichbarem ausschließen läßt. Ja, man gönne mir, der ich durch die Abwechselungen der menschlichen Gesinnungen, durch die schnelle Bewegung derselben in mir selbst und in andern manches gelitten habe und leide, die erhabene Ruhe, die jene einsame, stumme Nähe der großen, leise sprechenden Natur gewährt, und wer davon eine Ahnung hat, der folge mir!“ Dieses Bekenntnis war nicht am Schreibtisch ergrübelt, sondern floß aus tiefinnerem Erleben. Das wird uns deutlich, wenn wir in einem Brief an Frau v. Stein lesen: „Es ist ein erhabenes, wundervolles Schauspiel, wenn ich nun über Berge und Felder reite, da mir die Entstehung und Oberfläche unserer Erde und die Nahrung, welche Menschen draus ziehen, zu gleicher Zeit deutlich und anschaulich wird. Erlaube, wenn ich zurückkomme, daß ich dich nach meiner Art auf den Gipfel des Felsens führe und dir die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeige!“



Goethes Haus am Frauenplan in Weimar.
Zeichnung von Otto Wagner, gestochen von Ludwig Schüke (1827).

*Warum stehen sie davor?
Ist nicht Thüre da und Thor?*

*Hämer sie getroffen herein
Würden wohl empfangen seyn
Goethe 1828*



*Übermüthig sieht's nicht aus
Dieses stille Gartenhaus*

*Allen die darin verkehrt
Ward ein guter Muth bescheert
Goethe 1828*

Goethes Gartenhaus im Weimarer Park.
Zeichnung von Otto Wagner, gestochen von Ludwig Schüke (1827).



Der Dichter im Alter von 30 Jahren.
Zeitgenössisches Bild.

Frauegestalten um Goethe.

Mitte oben: Christiane von Goethe, geb. Vulpius (1765—1816), die Gattin des Dichters. Nach einer zeitgenössischen Miniatur. Daneben rechts: Anna Amalie, Herzogin von Sachsen-Weimar, die Gönnerin des Dichters; darunter: Anna Elisabeth Schönemann („Bibi“), die 1775 kurze Zeit mit Goethe verlobt war; darunter Marianne v. Willemer, geb. Jung, die Suleika des „Westfälischen Diwan“; unten rechts: Charlotte von Stein, geb. von Schardt, die Freundin Goethes; Mitte unten: Friderike Brion, Goethes Liebe in Selenheim; links unten: Anna Katharina Schönkopf („Kätchen“), die Jugendliebe des Dichters in Leipzig; darüber: Ulrike von Levechow, Goethes letzte Liebe; darüber: Minna Herzlieb, die Ottile der „Bahlverwandtschaften“; links oben: Charlotte Restner, geb. Buff, die Lotte in „Werthers Leiden“



Goethe an uns!

Ob eine Nation reif werden könne, ist eine wunderliche Frage. Ich beantworte sie mit Ja, wenn alle Männer dreißigjährig geboren werden könnten; da aber die Jugend vorlaut, das Alter aber kleinlaut ewig sein wird, so ist der eigentlich reife Mann immer zwischen beiden geklemmt und wird sich auf eine wunderliche Weise behelfen und durchhelfen müssen.

Wenn ich von liberalen Ideen reden höre, so verwundere ich mich immer, wie die Menschen sich gerne mit leeren Wortschällen hinhalten. Eine Idee darf nicht liberal sein. Kräftig sei sie, tüchtig in sich selbst abgeschlossen, damit sie den göttlichen Auftrag, produktiv zu sein, erfülle.

Es ist so gewiß als wunderbar, daß Wahrheit und Irrtum aus einer Quelle entstehen; deswegen man oft dem Irrtum nicht schaden darf, weil man zugleich der Wahrheit schadet.

Nicht das macht frei, daß wir nichts über uns erkennen wollen, sondern gerade, daß wir etwas verehren, das über uns ist! Denn indem wir es verehren, heben wir uns zu ihm hinauf und legen durch unsere Anerkennung an den Tag, daß wir selber das Höhere in uns tragen und wert sind, seinesgleichen zu sein.

Eine Vergleichung des deutschen Volkes mit andern Völkern erregt uns peinliche Gefühle, über welche ich auf jegliche Weise hinwegzukommen suche, und in der Wissenschaft und Kunst habe ich

die Schwingen gefunden, durch welche man sich darüber hinwegzuheben vermag; denn Wissenschaft und Kunst gehören der Welt an, und vor ihnen verschwinden die Schranken der Nationalität. Aber der Trost, den sie gewähren, ist doch nur ein leidiger Trost und erregt das stolze Bewußtsein nicht, einem großen, starren, geachteten und gefürchteten Volke anzugehören. In derselben Weise tröstet auch uns der Gedanke an Deutschlands Zukunft; ich halte ihn so fest als Sie diesen Glauben. Ja, das deutsche Volk verspricht eine Zukunft. Das Schicksal der Deutschen ist noch nicht erfüllt. Hätten sie keine andere Aufgabe zu erfüllen gehabt, als das Römische Reich zu zerbrechen und eine neue Welt zu schaffen und zu ordnen, sie würden längst zugrunde gegangen sein, da sie aber fortbestanden sind, und in solcher Kraft und Tüchtigkeit, so müssen sie nach meinem Glauben noch eine große Zukunft haben, eine Bestimmung, welche um so viel größer sein wird, denn jenes gewaltige Werk der Zerstörung des Römischen Reiches und der Gestaltung des Mittelalters, als ihre Bildung jetzt höher steht.



Lotte und Werther, Szene aus „Werthers Leiden“.



Der getreue Eckart, nach der bekannten Ballade.



Gretchen beim Kirchgang, links Faust und Mephisto.



Die ihre Heimat verließen

Originalroman
von Otfried von Hanstein

(17. Fortsetzung)

„Mein Stiefvater hat dir mißfallen Ich weiß. Er mißfällt mir ja auch. Ich wünschte, er hätte mich gar nicht getroffen. Ich wünschte, wir wären in Para geblieben. Ich habe Angst. Ich soll mit ihm, ich muß mit ihm. Was soll ich sonst tun? Wie kann ich es abschlagen? Ich glaube, er ist ja sogar noch im Besitz der Gewalt über mich. Ich bin ja erst neunzehn Jahre. Und ich soll allein mit ihm. Wer weiß, was dort ist? Wer weiß, ob außer mir überhaupt eine Frau dort ist? Und was für Männer dort sind? Nur eine alte Italienerin, die mein Vater schlampig nennt, soll dort die Wirtschaft besorgen. Ich fürchte mich! Verlaß mich nicht! Es ist nicht nur um deinetwillen, es ist um mich! Bitte, bitte, wenn du mich ein wenig lieb hast, komm mit mir!“

Grete strich ihr mit der Hand über die nassen Wangen. Das Kind sprach aus, was sie selbst fühlte. Dieser Mann war auch ihr unangenehm. Ganz besonders unangenehm in seiner süßlichen Art. Dieser Mensch hatte ein brutales Gesicht. Das Mädchen? Diese kleine lustige Metella? Was ging sie selbst das alles an, aber — sie fühlte unbewußt, daß jene Farm nicht so war, wie der Mann sie geschildert. Sie verstand auch nicht, warum eben der Mann sie so dringend einlud, auch das schien ihr verdächtig.

„Wenn wir beide nicht führen? Heute abreisten — nach Europa?“ Sie sagte es, ohne eigentlich nachzudenken. Wie hätte sie, die ja selbst keine Heimat hatte, Metella an sich fesseln können?

„Ich habe gestern den Kommissar am Einwanderungsamt gefragt. Als ich von meinem Stiefvater kam. Ich muß ihm folgen, er hat ein Recht auf mich.“

Sie wurden durch den Mozo unterbrochen, der einen Brief brachte. Er war vom deutschen Konsul.

„Halten Sie mich über Ihre Adresse auf dem Laufenden. Ich habe vielleicht etwas für Sie. Bei einer Familie mit deutscher Frau, die eine Gesellschafterin sucht, aber erst in drei Wochen nach Rio heimkommt.“

Grete überlegte. Sie fühlte, daß sie Metella nicht im Stich lassen durfte. Das heißt, vor ihrem eigenen Gewissen. „Gut, ich komme mit. Wir werden zur Bank fahren. Ich will auf alle Fälle Geld genug bei mir haben, um stets mein freier Herr zu sein. Ich werde wenigstens auf drei Wochen mit dir fahren, bis der Konsul mir Antwort gibt.“

Metella umarmte sie stürmisch — dann war sie gleich wieder fröhlich. Sie fuhren zur Bank, sie besorgten allerhand Dinge zur Reise und für die Farm. Der Stiefvater ließ sich den ganzen Tag über nicht sehen, kam am Abend in einem Mietauto.

„Sieh, Kind, den ganzen Koffer voll Sachen habe ich dir gekauft. Auch ein paar Dinge für Sie, gnädige Sennorita. Dinge, die man bei uns braucht und die Sie doch nicht zu kaufen verstanden hätten.“

Der Mann war jetzt noch unangenehmer. Die beiden Mädchen hatten das bestimmte Gefühl, daß er beim Abschied zuviel getrunken. Jedenfalls beruhigte es Grete, daß sie auf der Brust im kleinen Lederbeutel ein paar tausend Mark hatte. Trotzdem war sie mit sich unzufrieden. Jetzt stürzte sie sich der kleinen Metella zuliebe in ein Abenteuer! Trotzdem war ihr auch wieder eben diese Sorge für Metella ein Gegengewicht gegen den eigenen Schmerz.

Von Ernst Kaluweit hatte sie kein Wort mehr gesprochen. Sie zürnte ihm. Im ersten Augenblick war sie weicher gewesen, hatte seine Werbung fast als ein Opfer aufgefaßt, hatte sich von Don Hieronimo bereden lassen, jetzt dachte sie anders. Also Kaluweit war auch nur ein Mann wie alle. Hatte sie auch nicht

verstanden, hatte keinen Begriff von Liebe und Treue, suchte aus selbstfüchtigen Gründen die Gelegenheit wahrzunehmen. Gleichviel — was war ihr Ernst Kaluweit! — — —

An der Bahn trafen sie Werner Hölzke. „Ich weiß nicht, ob es den Damen unangenehm ist — ich werde die Ehre haben, ein gutes Stück in Ihrer Gesellschaft zu reisen.“

Metella strahlte. „Das ist ja reizend. Wie ist denn das möglich?“

„Der günstige Zufall hat mir eine Stellung ganz in der Nähe der Farm Ihres Herrn Vaters verschafft.“

Unwillkürlich streckte ihm Metella die Hand hin, während der Stiefvater, den Grete beobachtete, etwas brummig fragte: „Ich denke, Sie sind Ingenieur?“

„Bin ich auch. Habe eine Stelle beim Bahnbau in Corumba.“ Der Alte lachte. „Wenn Sie das in der Nähe nennen! Corumba ist von unserer Farm mindestens zweihundert Kilometer entfernt.“

„Gar nichts für ein modernes Raketenauto.“ Werner suchte zu scherzen — jedenfalls stieg er mit in dasselbe Abteil.

„Befehlen die Damen Schlafwagen?“ Der Alte fragte etwas zögernd, aber Grete lehnte ab. Es war auch ihr lieb, daß wenigstens auf der Fahrt und während der Nacht Hölzke bei ihnen war.

„Dann also!“

Während draußen das übliche nächtliche Tropengewitter mit einem Wolkenbruch niederging, rastete der Zug aus der Halle.

In den nächsten Tagen nach seiner Ankunft auf der Farm Santa Maria ritt Günter fast ununterbrochen auf den Plantagen umher. Er hatte gleich am kommenden Morgen ein ernstes Gespräch mit Buderus gehabt.

„Ich muß Ihnen unendlich dankbar sein. Sie haben mir das Leben gerettet, nun helfen Sie mir noch einmal: Wie bekomme ich Arbeit?“

„Ist das so eilig?“

„Ja, Herr Buderus. Ich weiß, daß Sie mich hier als Gast behandeln, daß Sie mich nicht drängen, aber jeder Tag ist verloren. Ich bin Arbeit gewohnt, ich muß ein neues Leben aufbauen —“

„Sie sind doch Landwirt?“

„Jawohl!“

„Und Sie glauben, etwas zu verstehen?“

Er war etwas gekränkt.

„Sie verstehen leider wahrscheinlich gar nichts. Werden Sie nicht böse. Sie verfallen ganz einfach in den Fehler der meisten Auswanderer, der Unzähligen so verderblich wird. Warum verlieren so viele ihr Geld und kehren nach kurzer Zeit entmutigt in die Heimat zurück und schelten auf das böse Brasilien? Wollen Sie als Holzfäller in den Wald! Wollen Sie Viehhirt werden? Sie können nicht einmal das! Es ist etwas völlig anderes, in Deutschland oder hier Landwirt zu sein. Sie sind mir zu schade dazu, wie ein einfacher Knecht jahrelang im Urwald zu arbeiten. Sie haben gute Zeugnisse, Sie gefallen mir. Bleiben Sie zunächst drei oder vier Wochen hier. Sehen Sie sich an, was und wie wir es hier machen. Dann können Sie sich, gewissermaßen als Bolontär, mitbeteiligen, zugreifen bei dem, was Sie gelernt haben und wenn Sie so ein paar Monate hier sind, dann werde ich sehen, Ihnen eine Stellung zu verschaffen.“

Es waren drei Wochen vergangen. Günter war fleißig gewesen und Buderus hatte ihn beobachtet und geprüft. Er hatte den fleißigen jungen Mann liebgewonnen. Diesen Mann, den er aus der Todesnot gerettet hatte und den er, der selbst nur eine Tochter besaß, durch diese Rettung fast wie einen Pflege Sohn betrachtete. Auch Don Ricardo und seine Tochter waren noch auf der Farm. Allerdings sehr gegen den Willen des Vaters.

„Ich will noch hierbleiben! Ich komme bald genug in die Einsamkeit zurück. Ich will bei Minudita bleiben — noch eine Woche.“

Don Ricardo war ein energischer Mann, nur seinem Kinde gegenüber war er machtlos. Entzückend war sie, die kleine, leidenschaftliche Tracema, wenn sie den Vater mit ihren Armen umschlang und bettelte. Aber sie war auch launisch. War genau

wie die Mutter, die sie vor wenigen Monaten verloren. Don Ricardo wußte ein Lied davon zu singen, wenn sie sich auf der entlegenen Farm zu Boden warf und sich in Weinkrämpfen wand, wenn sie das Gefühl der Einsamkeit packte. Sehr oft, wenn Günter, der jetzt täglich den Majordomo begleitete und mit klugem Urteil die Dinge erfaßte, noch abends ausritt, war Tracema an seiner Seite. Das kleine raffige Mädchen, das sich stets die wildesten Pferde wählte, das neben ihm ritt und ihn ansah mit ihren großen, halb verschleierten Augen und sich immer wieder von jenem Schiffbruch erzählen ließ. Günter dachte nicht nach. Er überließ sich dem Zauber dieser Augen. Warum nicht? Er hatte die Vergangenheit hinter sich. Die Brücken waren gebrochen. In den ersten Tagen hatte er daran gedacht, an Mag-nussen zu schreiben — oder an Grete Wendeborn. Er tat es nicht. Man hielt ihn ja für einen Verbrecher! Wenigstens sicher Grete! Er hatte geglaubt, sie würde ihm eine Nachricht nachschicken. Die „Ariadne“ hatte ja Funkdienst. Er wußte nichts von dem Brief und Telegramm, die nach Rio gegangen waren und ihn nicht erreichten. In den Stunden der Todesnot auf dem Brack hatte er sich in Groll hineingeredet. Warum mußte er fliehen? Weil man ihn, der Grete das Leben gerettet, für den Brandstifter hielt! Um ihreswegen hatte er sich nicht an der Löscharbeit beteiligt. Und jetzt? Vielleicht war es nur Güte des Schicksals, die ihn nicht nach Rio kommen ließ. Wer weiß, ob ihn dort nicht die Polizei erwartete. Vorbei! Alles vorbei! Und seitdem die Augen der kleinen Tracema in seinen Adern, noch ohne daß er sich dessen klar war, neue Glut entzündet hatten, verbiß er sich um so heftiger in diesen Groll. Warum schreiben? Wo war Grete? Sicher hatte sie ihn vergessen, den Mann mit der Vergangenheit, die er in Deutschland nicht los wurde und die hier niemand kannte.

Es war ein schöner Abend. Sie hatten wieder einen gemeinsamen Ritt in den Wald gemacht. Tracema war vom Pferde gesprungen, hatte sich neben einen schäumenden Wildbach auf weiches Moos geworfen, wie es ihre Art war, und hatte ihm befohlen, ihr Blumen zu pflücken. Als er ihr den Strauß bot, sah sie ihn mit einem leise glirrenden Lachen an und nahm die Blumen nicht. Er wurde befangen.

„Warum lachen Sie, Sennorita?“

„Ueber Sie!“

Er war etwas verlezt.

„Ueber mich?“

„Herrgott, was seid ihr Deutschen für fischblütige Menschen!“

„Donna Tracema?“

Sie sprang auf und stand neben ihm.

„Sie sehen mich wohl gar nicht? Sie wissen nicht, daß es geradezu ein Verbrechen ist, wenn ich allein mit Ihnen reite? Daß Vater mir deswegen zürnt? Daß — Sie sind ein Narr!“

Er verstand nicht, aber sein ganzes Blut war in Wallung. Jetzt stand sie wieder neben ihm und sah ihn mit etwas schief gehaltenem Kopf an.

„Was wollen Sie eigentlich hier? Wollen Sie ewig in Santa Maria bleiben?“

„Ich habe Sennor Buderus gebeten, mir eine Stellung zu besorgen.“

„Können Sie das nicht selbst? Kommen Sie her, setzen Sie sich zu mir.“

Sie nahm die Blumen, roch an ihnen, küßte die roten Blüten, dann zerriß sie diese und warf sie in den Bach.

„Die armen Blumen?“

Sie sah ihn an. In ihren Augen war ein lodernendes Feuer, ihre Zähne blitzten zwischen den Lippen.

„Wissen Sie, was ich möchte? Sie möchte ich zerreißen wie diese Blumen, aber erst —“

Ganz plötzlich umschlang sie ihn mit ihren Augen, diesen zarten, für eine Brasilianerin seltsam weißen Armen, die nackt aus dem hellen, duftigen Sommerkleidchen herausahen, preßte sich an ihn, bog seinen Kopf zu sich herab und küßte ihn. Küßte ihn mit wilder Gier und er umschlang sie, sich selbst vergessend und küßte sie wieder. Fühlte die Wärme ihres jungen Leibes

und vergaß sich selbst. Wußte, daß er sie liebte und daß er ihr verfallen, seit dem ersten Tage, als er sie sah. Dann aber stieß sie ihn heftig zurück. Während er verwirrt auf dem Boden kroch, lag sie auf dem Rücken, hatte beide Ellbogen auf die Erde gestemmt und den Oberkörper etwas emporgerichtet. Auch jetzt war das Lächeln um den Mund und die Augen halb geschlossen.

„Jetzt, Sennor Güntero, haben Sie die Wahl. Entweder Sie gehen morgen zu meinem Vater, halten um meine Hand an, heiraten mich und gehen mit uns nach Golanda, oder — ich werde Sie morgen abend mit meinem Revolver erschießen.“

Dabei nahm sie, wie spielend, einen kleinen silbernen Revolver aus ihrer Tasche.

„Tracema, liebe herrliche Tracema!“

„Sie Narr! Sie Tor! Sie Fischblut!“

Er wollte sie wieder umfassen, aber sie sprang auf.

„Halt, Sennor! Wir wollen heimreiten! Ich denke, Sie sind ein Caballero. Ich denke, Sie wissen, daß eine Brasilianerin sich nur küssen läßt von dem Mann, der ihr Gatte ist. Vergessen Sie nicht, wer Sie sind und wer ich bin!“

Ehe er zu antworten vermochte, war sie auf ihr Pferd gesprungen und ritt in schnellem Trabe davon. Hatte erst noch seinem Pferde einen Schlag mit der Gerte gegeben, daß es in langen Sätzen ohne den Reiter davonlief. Günter stand allein. Er faßte sich mit beiden Händen an seinen Kopf. Er begriff nicht und fühlte noch immer die heißen wilden Küsse des Mädchens auf seinen Lippen. Er hörte ihre Worte in seinen Ohren und wußte, daß er etwas Unerhörtes getan — nein, nicht getan — geduldet hatte. Nur der Umstand, daß Don Ricardo und Buderus in Tracema noch fast ein Kind sahen, hatte diese gemeinsamen Ritte möglich gemacht. Es war spät in der Nacht, als er auf der Farm ankam. Im Herrenhause war nirgends mehr Licht. Es war ausgeschlossen, an diesem Abend noch mit Buderus, der der einzige war, der ihm raten konnte, zu sprechen. Günter wälzte sich schlaflos auf seinem Lager. Er fühlte sich niedergeschlagen und war sich klar, daß er das Gastrecht verlegt hatte. Daß er fort mußte — in dieser Nacht noch. Und dann — immer wieder sah er die kleine Tracema, ihre weißen Arme an seinem Halse, ihre Lippen auf seinem Munde.

Hörte ihre Worte:

„Morgen bitten Sie meinen Vater um meine Hand!“

Sie liebte ihn! Sie, dieses herrliche junge Weib. Sie — konnte er jetzt heimlich fliehen wie ein Dieb? Konnte er vor den Vater treten — er, der nichts war, als ein stellungloser Mensch? — — —

Tracema war auf den Hof der Farm geritten. War wieder völlig ruhig, nahm ganz unbefangen an der Mahlzeit teil.

„Wo ist Sennor Güntero?“

Sie lachte hell auf.

„Muß zu Fuß laufen. Ich hatte es mir anders überlegt. wollte nicht mit ihm reiten. lehrte um, da verstand der Gaul mich falsch, warf ihn ab und stürmte mir nach. Ich reite auch nicht mehr mit ihm. Das schickt sich nicht, ich bin doch kein Kind mehr.“

Der Vater nickte:

„Endlich ein vernünftiger Gedanke.“ — — —

Tracema trat ins Zimmer ihres Vaters, das neben dem ihrigen lag.

„Ich möchte noch mit dir reden.“

Bewundert sah Don Ricardo sie an.

„Was gibt's?“

„Ich denke, wir reiten morgen nach Golanda zurück.“

„Wieder ein vernünftiger Gedanke!“

„Ich bin noch viel vernünftiger. Ich werde mich verheiraten.“

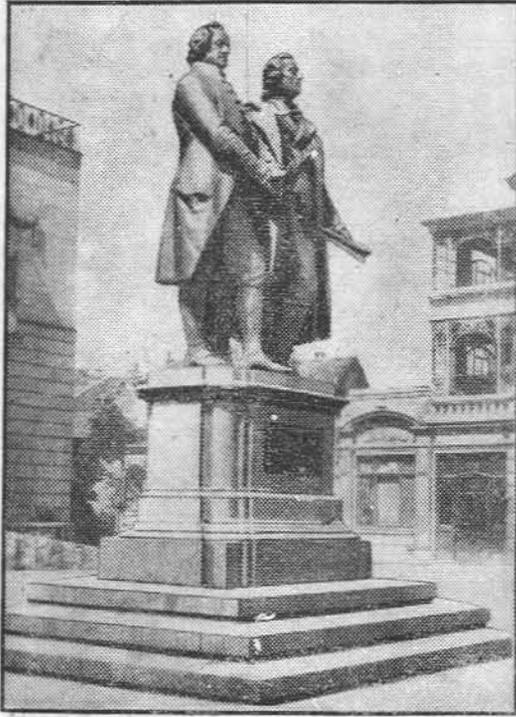
Don Ricardo sprang auf.

„Du bist —“

„Ich denke, du hast es mir oft genug gesagt, daß du den Augenblick herbeisehnst, in dem ich mich verheirate und in dem Alter bin ich auch.“

(Fortsetzung folgt.)

In nebenstehender Todesanzeige vom 23. März 1832 welche von Goethes Schwiegertochter Ottilie v. Goethe, geb. v. Pogwisch, unterzeichnet ist, gibt die Familie das Hinscheiden des großen deutschen Dichters bekannt



Das Goethe-Schiller-Denkmal von Rietschel vor dem Nationaltheater zu Weimar.

Gestern Vormittags halb Zwölf Uhr starb mein geliebter Schwiegervater, der Großherzogl. Sächsische wirkliche Geheime-Rath und Staatsminister

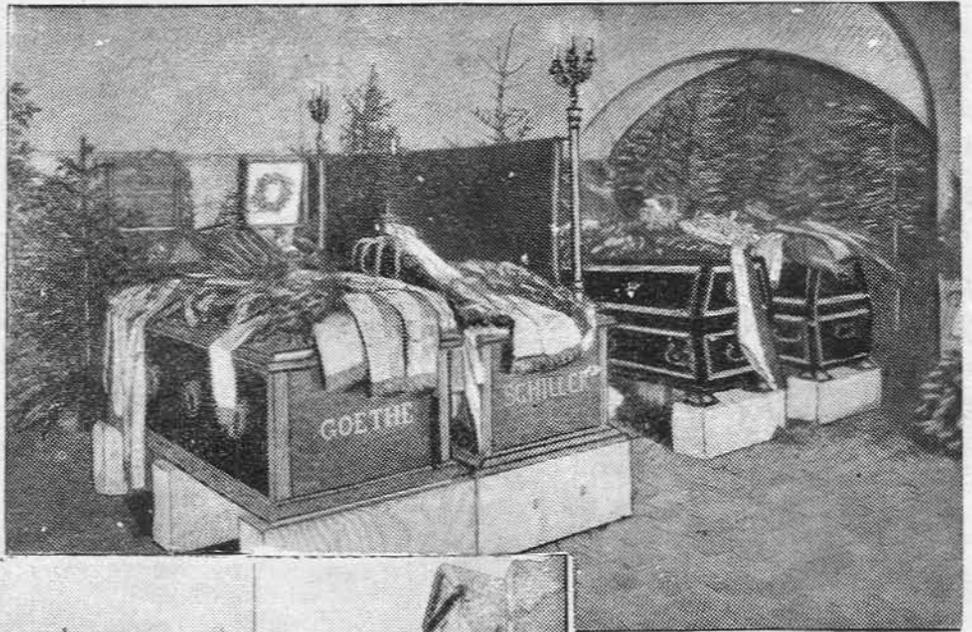
JOHANN WOLFGANG VON GOETHE,

nach kurzem Krankseyn, am Stickfluss in Folge eines nervös gewordenen Katharrhalsfiebers.

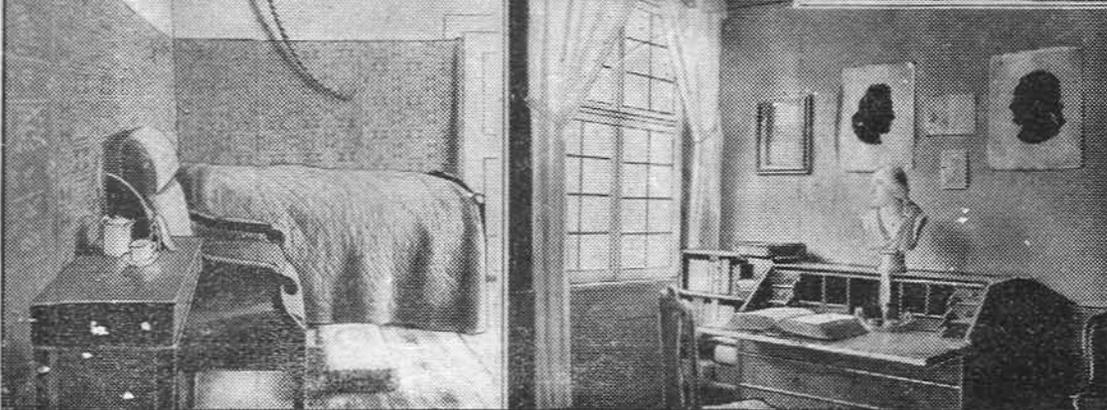
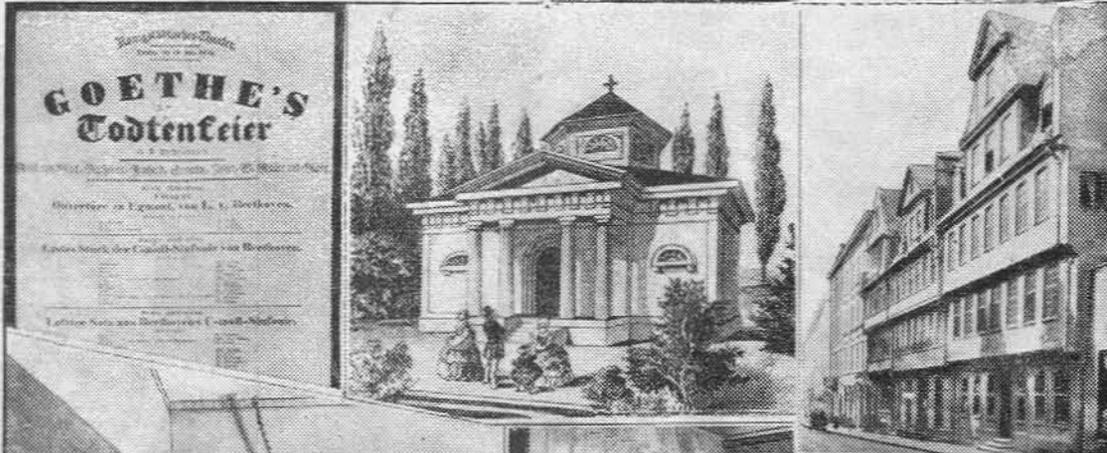
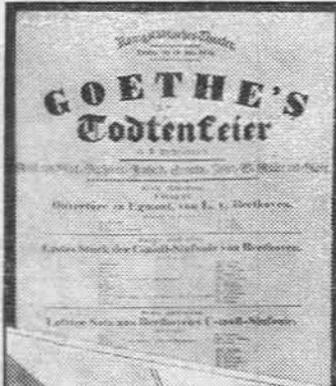
Geisteskräftig und liebevoll bis zum letzten Hauche, schied er von uns im drei und achtzigsten Lebensjahre.

Weimar, 23. März
1832.

OTTILIE, von GOETHE, geb. von Pogwisch,
zugleich im Namen meiner drei Kinder,
WALTHER, WOLF und ALMA von GOETHE.



Das Innere der Weimarer Fürstengruft. Im Vordergrund die Särge von Goethe und Schiller.



Goethe-Erinnerungen.

Oben links: Das Programm zur Berliner Totenfeier Goethes im Königsstädtischen Theater. Mitte: Die Weimarer Fürstengruft, welche die sterbliche Hülle des Dichters enthält. Rechts: Goethes Geburtshaus in Frankfurt a. M. in seiner heutigen Gestalt. Unten links: Goethes Schlaf- und Sterbezimmer in Weimar. Rechts: Das Arbeitszimmer des Dichters in Frankfurt am Main.